

# Sei gegrüßt, heiliges Antlitz!

**Ausstellungseröffnung** Festredner Frank Zöllner näherte sich zum Start der großen Leonardo-Schau im Tübinger Schlossmuseum dem „Salvator mundi“ als einer „obskuren, bekifften Person“, die nebenbei da Vincis Sfumato-Unschärfe erklärt. *Von Wilhelm Triebold*

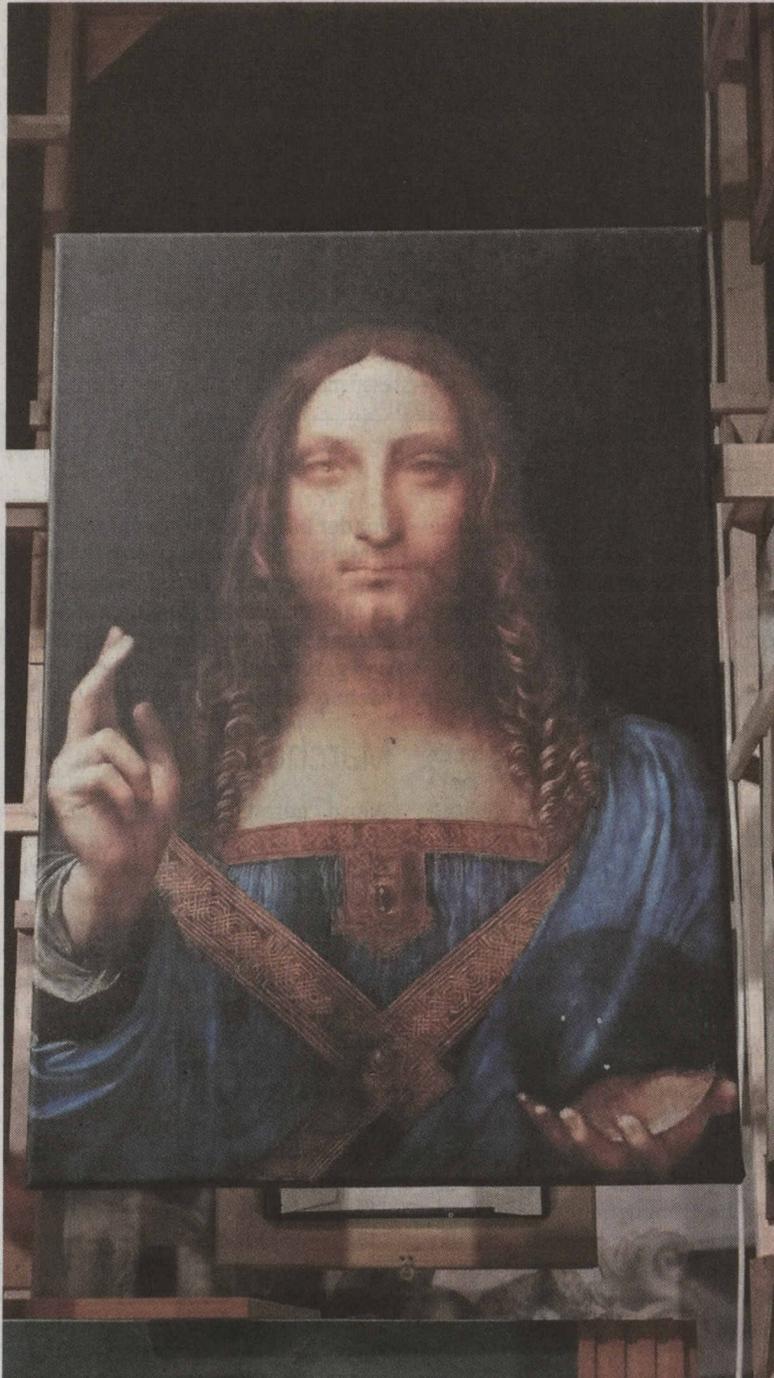
So viel Leonardo war nie. Und so ist der „Leonardo-Hype“, mit T-Shirts und anderen Devotionalien, schon von vorneherein fester Bestandteil der Tübinger Leonardo-Ausstellung. Ein provisorischer Presspiegel listet allein bis gestern Mittag 30 Medienberichte über den Uni-Coup auf, und vorgestern Abend schafften es die beiden Ausstellungsmacher Ernst Seidl und Frank Dürr sogar nacheinander in die „Tagesschau“, das „heute journal“ und die SWR-Kultursendung „Kunscht!“ – ein Triple-double, würde man beim Basketball sagen.

Man rechnet im Schloss Hohentübingen schon mit Zigtausenden Besuchern, das Hochgefühl vor dem Run ist riesig. Zur Eröffnung hatten sich vorgestern adrette Studierende – ansonsten fürs Leo-Kinderprogramm zuständig – in prächtige folkloristische Renaissancetrachten geworfen, ausgeborgt vom Reutlinger Naturtheater.

## Vom Schweiß Tuch zum Tafelbild

Andere Städte, auch die Metropolen, haben den Leonardo-Hype mehr oder minder verbummelt. Immerhin, manche ziehen nach. Zum Beispiel Leipzig, wo es ab Mitte Juli im dortigen Museum der bildenden Künste eine Second-Hand-Schau (immerhin inklusive exklusiver Leonardo-Tagung) geben wird; mit dem wirklich schönen Titel „Leonardo war nie in Leipzig“.

Leonardo war natürlich auch nie in Tübingen. Dafür Frank Zöllner, Leipziger Kunsthistoriker und wohl der anerkannteste deutsche Leonardo-Experte. Uni-Muse-



künstlerisch daraus gemacht hat. Dazu projizierte Zöllner zahlreiche Bildbeispiele an die Leinwand hinter sich, etwa Vorzeichnungen von Gewandstudien oder auch ein ähnliches Jesus-Porträt des Maler-Kollegen Salvator Salai.

Dann aber kam Zöllner zum Wesentlichen. Trägt der Erlöser der Welt, gerade in da Vincis Version, nicht eine Mimik spazieren, „als ob er Drogen genommen hätte“? Blicken nicht „die toten Augen“, taucht nicht die ganze Gestalt „aus dem Dunkel ins Nichts“?

Für den Kunsthistoriker scheint klar: Diese „obskure, bekiffte Person“ sei keineswegs „der Versuch der Restauratorin“, sondern müsse seine „ikonische Präsenz“ woanders her speisen.

Zöllners These ist: Das Gemälde fußt auf den Veronikagebeten, mit denen sich Gläubige früher („Sei gegrüßt, heiliges Antlitz“) von ihren Sünden reinwuschen. Man müsse daher die alten Illustrationen und Darstellungen, besonders die in den Stundenbüchern jener Zeit, „heranziehen, um den ‚Salvator‘ zu verstehen.“

Ein stattliche Anzahl von Belegen tauchte danach hinter dem Referenten auf – von Schweißtüchern der heiligen Veronika, zum Beispiel (siehe rechts) als Motiv auf dem kolorierten Holzschnitt aus der Tübinger Universitätsbibliothek („etwas Lokalkolorit“), über Abbildungen, die bereits Tafelbilder simulieren, bis hin zu Beispielen, in denen der Hymnus „Salve sancta facies“ gleich mit zum Bildnis gehört.

## Abliss-Rabatt von 14 000 Jahren

Zöllner war bestrebt, „den Weg vom Sudarium hin zur Illustrati-

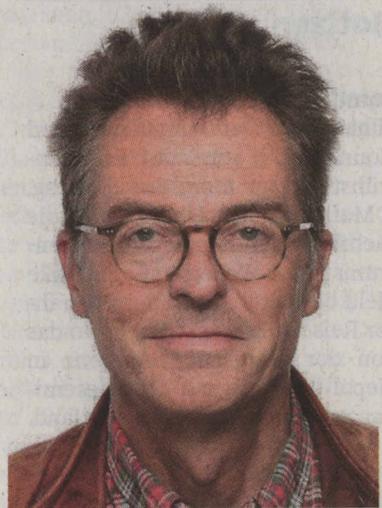


Ein passender Fund aus der Universitätsbibliothek Tübingen: Petrus und Paulus mit päpstlichem Wappen und Schweiß Tuch, kolorierter Holzdruck, Ulm 1482.

Bild: UB Tübingen



ner, Leipziger Kunsthistoriker und wohl der anerkannteste deutsche Leonardo-Experte. Uni-Museumschef Seidl, seit Studientagen mit Zöllner befreundet, hatte den da-Vinci-Kenner auch schon für den Auftaktbeitrag im ergiebigen Ausstellungskatalog gewonnen, wo er sich fachkundig mit Leonardos „Episteme des Bildes“ auseinandersetzt, also mit der Herleitung von Erkenntnis und Wissen(schaft) an der brüchigen Nahtstelle von Mittelalter und Renaissance.



Prof. Frank Zöllner Privatbild

Würden Sie von diesem Mann Dope kaufen? Leonardos „Salvator mundi“ hängt im Tübinger Rittersaal, leider nur als Kopie. Bild: Angelika Bachmann

Zentrale Erkenntnis dieses Aufsatzes wiederum ist: Das Universalgenie Leonardo war zuerst einmal Künstler und wurde dann (oder auch dadurch) zum Wissenschaftler. „Die Kunst ging also der Wissenschaft voran. Wissenschaft war nicht Voraussetzung der Kunst, sondern Kunst war Voraussetzung der Wissenschaft.“

Genau genommen schloss Zöllners Eröffnungsvortrag an Leonardos 500. Todestag in der völlig überfüllten Tübinger Schlosskirche daran an. Beziehungsweise gönnte er sich die aparte Paraphrase, dass die aus dem Mittelalter wirksame Andachtspraxis, als ein religiöses Reinigungsritual, für die Erlöser-Darstellung letztlich auch des umstrittenen „Salvator mundi“ – der aufgrund seines geradezu obszönen Marktpreises in aller Munde ist – ergiebig ist.

Wobei Zöllner, wie er vorausschickte, nicht besonders interessiert erscheint am weltweiten

Wirbel ums superteure Bild, das erst 2005 wiederentdeckt und 2011 erstmals ausgestellt wurde, bevor es im Herbst 2017 für sündhaft viel Geld vom Auktionshaus Christie's dem Vernehmen nach gen Saudi-Arabien expediert wurde.

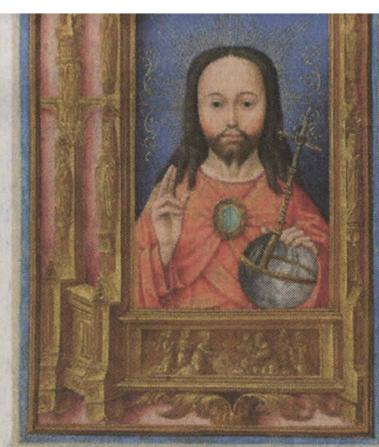
Zöllner juckte am Donnerstag in Tübingen nicht einmal, ob das Bild des segnenden Christus nun von der Meisters Hand persönlich oder aus dessen Werkstatt beziehungsweise von seinen Schülern oder Nachfolgern stammen mag. Den Entwurf des Gemäldes schreibt er zwar da Vinci zu, womöglich sogar einen Teil der Umsetzung. Aber die jüngste Karriere als „Fetisch und Trophäe“ war an diesem Abend keineswegs sein Thema, was wohl manchen in den engen Kirchenbänken enttäuscht haben mag.

Vielmehr ging es ihm, der sakralen Umgebung durchaus angemessen, um die Herleitung des Motivs und um das, was Leonardo

Ablass-Rabat von 14 000 Jahren Zöllner war bestrebt, „den Weg vom Sudarium hin zur Illustration“ (also vom Schweißstuch zur zum erläuternden Bild) einigermaßen einleuchtend nachzuzeichnen. Und am Ende der Beweiskette stand dann folgerichtig der Leonardo zugeschriebene „Salvator mundi“.

Eine putzige Pointe ist dabei, dass sich mit den selbstsüchtigen Fürbitten im Angesicht Christi die armen Seelen vom Makel der Sünde zu reinigen versuchen, beim Veronika-Hymnus sogar mit einem Mengenrabatt auf die Höllenqualen von immerhin 14 000 Jahren versehen. Was ist dagegen, möchte man anmerken, der Ablasshandel des Kunstmarktes mit lächerlichen 450 Millionen fürs teure Bild – vermutlich dem Jahresalltag eines gleichfalls von spendablen Wüstensöhnen gesponserten Pariser Fußballclubs?

Zöllner versteht den „Salvator mundi“ vor dem Hintergrund des Ablassrituals zuerst einmal als „materiale Weichzeichnung durch das Sfumato“. Zöllner: „Das, was wir schätzen als sein Markenzeichen, ist die annähernde Erkenntnis des Antlitzes des Erlösers.“ Oder, ebenfalls mit Zöllners Worten, nur noch flapsi-



Buchillustration des segnenden Erlösers mit Weltkugel, heute im Fitzwilliam Museum in Cambridge: Die ursprüngliche Schweißstuchlegende ist unten am Sockel verewigt.

Denn „der Blick auf den dunklen Spiegel ermöglicht erst die Gottesschau“, folgert Frank Zöllner. Und schließt damit auf Leonardos berühmte Technik, die „materiale Weichzeichnung durch das Sfumato“. Zöllner: „Das, was wir schätzen als sein Markenzeichen, ist die annähernde Erkenntnis des Antlitzes des Erlösers.“ Oder, ebenfalls mit Zöllners Worten, nur noch flapsi-



„Junger Mann mit Psalter“, Gemälde von Petrus Christus, 1460, heute in der Londoner National Gallery: Der Veronika-Hymnus hängt hinten an der Wand.

Bilder aus dem besprochenen Vortrag

ger formuliert: „Das Entrückte, Bekiffte“.

Nach dem Vortrag, der seinerseits als annähernde Erkenntnis verstanden werden durfte, wurde das Publikum wieder in Sphären mit etwas mehr Sauerstoff entlassen. Gegenüber im Rittersaal gab's beim Empfang in der Ausstellung eine lässlichere Droge – Weiß- oder auch Rotwein. Und einigen Gesprächsbedarf.